

**Jon Courtenay Grimwood**

# **Silberklinge**

**Die Schatten von Venedig I**

**Roman**

Aus dem Englischen  
von Sabine Reinhardus

Knaur Taschenbuch Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
»The Fallen Blade« bei Orbit, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Deutsche Erstausgabe Februar 2012

Knaur Taschenbuch

© 2011 Jon CGLimited

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Angela Troni

Satz: Adobe InDesign im Verlag

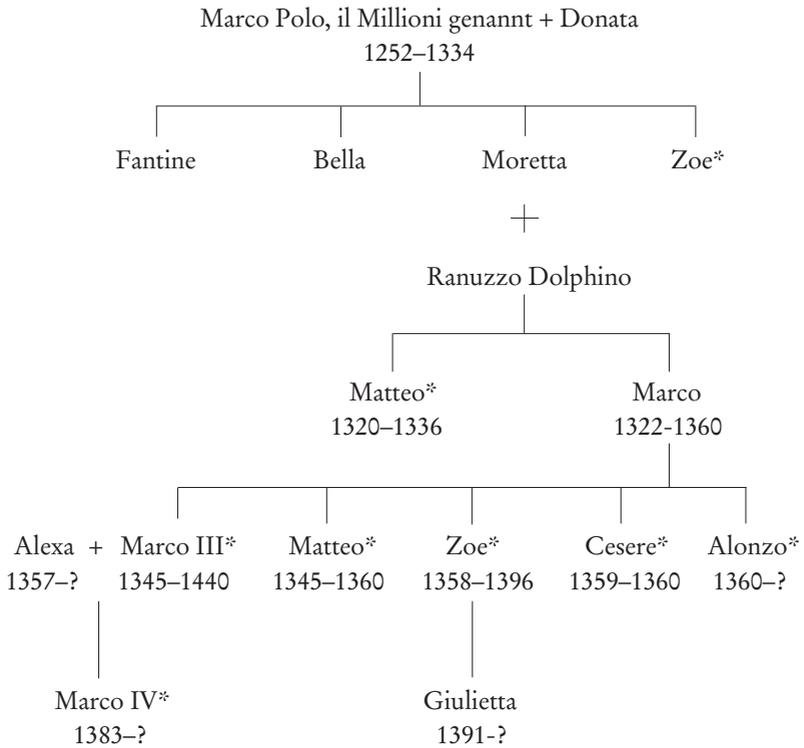
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50959-3

2 4 5 3 1

# Der Familienstammbaum der Familie Millioni



\*ermordet

Erste Republik  
1336-1348

Zweite Republik  
1360-1362



# Personen

TYCHO, ein Siebzehnjähriger mit seltsamen Gelüsten

## Die Familie Millioni

MARCO IV., auch Marco der Einfältige genannt, Doge von Venedig und Prinz der Serenissima

PRINZESSIN GIULIETTA DI MILLIONI, die fünfzehnjährige Cousine Marcos IV.

DOGARESSA ALEXA, Witwe des verstorbenen Dogen und Mutter Marcos IV., Schwägerin von Prinz Alonzo

PRINZ ALONZO, Regent von Venedig

GRÄFIN ELEANOR, Giuliettas Cousine und Zofe

MARCO III., genannt Marco der Gerechte, der verstorbene und heftig betrauerte frühere Doge Venedigs, Alonzos älterer Bruder und Prinzessin Giuliettas Pate

## Mitglieder des venezianischen Hofes

ATILO IL MAUROS, ehemaliger Admiral der Mittelmeerflotte, Berater des verstorbenen Marco III. und Anführer des geheimen Assassinen-Bundes

GRAF BRIBANZO, Mitglied des Zehnerrats, einem mächtigen Gremium unter Vorsitz des Dogen, und einer der reichsten Männer der Stadt

GRÄFIN DESDAIO BRIBANZO, seine einzige Tochter und Erbin

SIR RICHARD GLANVILLE, Abgesandter aus Zypern, Ritter vom Orden der Weißkreuzler

PRINZ LEOPOLD ZUM BAS FRIEDLAND, unehelicher Spross

des deutschen Kaisers und geheimer Anführer der Wolfsbrüder  
PATRIARCH THEODOR, Erzbischof von Venedig, ein Freund von Atilo il Mauro  
DR. HIGHTOWN CROW, Alchemist, Astrologe und Leibarzt des Dogen  
A'RIAL, STREGOI VON DOGARESSA ALEXA (und deren Lieblingshexe)

### **Atilos Haushalt**

IACOPO, sein Diener und Mitglied der Assassinen  
AMELIA, eine nubische Sklavin und ebenfalls Mitglied der Assassinen

### **Zollbehörde**

RODERIGO, HAUPTMANN der venezianischen Zollbehörde, immer knapp bei Kasse, da er keine Bestechungsgelder annimmt  
TEMUJIN, sein Wachtmeister, ein Halbmongole

### **Eine Bande von Straßendieben**

JOSH, der fünfzehnjährige Bandenführer  
ROSALIE, seine dreizehnjährige Mitstreiterin  
PIETRO, ihr kleiner Bruder



# Teil 1



Venedig, Dienstag, 4. Januar 1407

Der Junge hing nackt und gefesselt an einer Holzwand. Enge Eisenschellen umschlossen ein Handgelenk und beide Fußknöchel. Nach tagelangen, verzweifelten Anstrengungen war es ihm endlich gelungen, die andere Hand zu befreien, doch dabei hatte er sich das Gelenk bis auf das rohe Fleisch aufgescheuert. Jetzt war er völlig ausgepumpt und – ehrlich gesagt – kein bisschen besser dran als zuvor.

»Helft mir«, flehte er. »Ihr könnt dafür verlangen, was ihr wollt.«

Doch die Götter blieben stumm.

»Ich schwöre es. Mein Leben gehört euch.«

Als wäre das nicht ohnehin der Fall gewesen. Sogar hier, in dieser winzigen Kammer, wo er nur noch mühsam zu atmen vermochte und die Luft stetig saurer wurde. Die Götter hatten ihn verlassen. Er musste sterben.

Wenn er sich doch bloß an ihre Namen erinnern könnte.

An manchen Tagen bezweifelte er, dass sie je existiert hatten. Und selbst wenn sie existierten – an ihrer Gleichgültigkeit zweifelte er nicht mehr. Zuerst hatte er Wut über sein Los empfunden, dann blanke Verbitterung und Verzweiflung, schließlich trügerische Hoffnung und danach neu entfachte Wut. Gut möglich, dass er dabei das eine oder andere Gefühl ausgelassen hatte, doch alle ihm bekannten Regungen hatte er inzwischen gründlich erforscht.

Er riss an der gefesselten Hand und sofort brannte die Haut wieder wie Feuer.

Er wusste nicht, mittels welcher Magie ihn seine Wächter hier festhielten, aber eines war gewiss: Ihre Magie war seiner Willenskraft überlegen. Die Ketten waren neu und fest an die

Wand geschmiedet. Sobald er eine davon packte und daran zerrte, zischte die Haut an seinen Fingern wie unter dem weiß glühenden Eisen eines Folterknechts.

»Oh, ihr süßen Götter!«, hauchte er.

Als könnte er seine Schmähungen mit Schmeicheleien tilgen.

Mehr als einmal hatte er die Götter mit sich überschlagender Stimme angebrüllt, die Dämonen um Hilfe angebettelt und jedes menschliche Wesen, das in Hörweite seiner Verzweiflung sein mochte, um Hilfe angefleht. Insgeheim sehnte er sich beinahe danach, erneut in blinde Raserei zu verfallen. Das verschaffte ihm zumindest eine gewisse Erleichterung. Doch er hatte sich bereits vor Tagen heiser geschrien. Davon abgesehen – wer würde sich dieser aberwitzigen Zelle ohne Tür je nähern? Und wem sollte es gelingen, den Raum zu betreten?

Mord. Vergewaltigung. Verrat ...

Wer hatte es verdient, bei lebendigem Leibe eingemauert zu werden?

Er musste etwas Schreckliches getan haben, aber er wusste nicht, was. Worin bestand der Sinn einer Bestrafung, wenn der Gefangene sich nicht einmal mehr an sein Verbrechen erinnern konnte? Seinen Namen hatte der Junge ebenfalls vergessen. Warum nur hatte man ihn in diesem aufrechten Sarg eingeschlossen? Wer hatte ihn eingeschlossen?

Schmutz und Exkremete bedeckten den Boden.

Schon seit Tagen hatte er nicht mehr das Bedürfnis verspürt, seine Notdurft zu verrichten. Seine Lippen waren aufgesprungen wie dürrer, ausgetrockneter Boden und wund von seiner trockenen Zunge. Sein Verlangen nach Schlaf war beinahe ebenso übermächtig wie sein Verlangen nach Freiheit, doch sobald er wegdämmerte und in den Fesseln zusammensackte, riss ihn der Schmerz wieder aus dem Schlaf. Das, was

er getan hatte, musste so schrecklich gewesen sein, dass ihn nicht einmal der Tod erlöste.

Wenn er sich doch nur daran erinnern könnte.

*Du hast einen Namen. Wie heißt du?*

Aber sein Name war so unerreichbar für ihn wie die Hoffnung und die Freiheit. Manchmal dämmerte er stundenlang wie im Fieberwahn dahin, dann war er wieder bei Sinnen, aber die meiste Zeit hauste er in der Einöde seines Schädels, dort, wo sich eigentlich seine Erinnerungen befinden sollten.

Er vermochte nichts als Schatten zu erkennen, die sich von ihm abwandten. Schatten und dumpfes Stimmengewirr.

Reiß dich zusammen, ermahnte er sich. Hör genau hin.

Schließlich gelang es ihm. Er konnte die Stimmen hinter den Holzwänden seines Gefängnisses deutlicher vernehmen. Allem Anschein nach war dort eine aufgebrachte Menschenmenge zusammengekommen. Obwohl er nur leises Flüstern hörte, erkannte er, dass es sich um eine Sprache handelte, die er nicht verstand. Eine Stimme übertönte die anderen, blaffte einen Befehl, eine zweite erhob sich in wütendem Protest. Kurz darauf krachte etwas schwer gegen die Wand seiner Zelle.

Es klang wie eine Axt oder ein Hammer.

Der zweite Hieb war noch kräftiger. Unter dem dritten Schlag barst die Holzwand. Süße, frische Luft strömte herein, und die verdorbene trat aus. Grelles Licht fiel durch den schmalen Spalt. Waren ihm die Götter doch zu Hilfe geeilt?

## Spätsommer 1406

Vier Monate bevor ein Junge an Händen und Füßen gefesselt in einem stickigen Holzverschlag zu sich kommen sollte, eilte ein venezianisches Mädchen an einem der maroden *fondamenti* im Norden der Stadt entlang. Mitunter waren die Uferwege an den zahlreichen Kanälen der Serenissima mit Ziegeln oder Steinen gepflastert. Dieser Weg bestand jedoch nur aus festgetretener Erde und führte, etwas erhöht, an angespitzten Pfählen vorbei, die man in den Lagunenschlick gerammt hatte.

Nach Sonnenuntergang war in Venedig niemand sicher, insbesondere fünfzehnjährige, unverheiratete Mädchen nicht, die sich aus ihrem Viertel hinausgewagt hatten. Die kleine Rothaarige auf dem *fondamento* hoffte inständig, dass sie die Salzbassins noch rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit erreichte. Sie wollte mit einem der Lastkähne mitfahren, die am Abend das Salz zum Festland transportierten. Ihr burgunderrotes Kleid war staubig und voller Schweißflecken.

Sie war höchstens seit einer Stunde zu Fuß unterwegs und befand sich dennoch bereits in einer anderen Welt. Eine Welt, in der Seidenkleider neidische Blicke auf sich zogen. Selbst ihr schlichtestes Kleid war weit kostbarer als das schönste Gewand hier im *campo ghetto*. Ihre Hoffnung, unbemerkt zu bleiben, verflog jäh, als sich vor ihr drei Kinder aus den Schatten lösten.

Prinzessin Giulietta schlug den Umhang auf und riss sich ihr goldenes Medaillon vom Hals. »Nehmt das hier«, sagte sie. »Verkauft es. Besorgt euch davon etwas zu essen.«

Der Junge mit dem Messer musterte sie verächtlich. »Wir stehlen nur Essen«, sagte er. »Dein Gold brauchen wir nicht. Du bist nicht von hier, stimmt's?«

Giulietta schüttelte den Kopf.

»Jüdin?«

»Nein, ich bin ...«

Beinahe hätte sie sich verplappert und etwas vermutlich sehr Dummes gesagt. Heute war eben ein Tag für Dummheiten. Allein hierherzukommen, allein vor dem Jungen stehen zu bleiben und eine ernsthafte Antwort auf seine Frage zu erwägen – lauter Dummheiten. »Ich bin wie ihr«, schloss sie lahm.

»Na klar«, gab er zurück, während die anderen Kinder höhnisch lachten. »Wie bist du dann an das Medaillon gekommen?«

»Es gehörte meiner M...«, sie stockte, »äh, meiner Herrin.«

»Du hast es geklaut«, ließ sich ein zweiter Junge vernehmen, der jünger und deutlich kleiner war als der Wortführer. »Deswegen läufst du so schnell. Die Wachen sind ein schlimmer Haufen. Komm lieber mit uns.«

»Nein«, sagte Giulietta. »Ich muss weiter.«

»Weißt du überhaupt, was dir blüht, wenn die Wache dich erwischt?«, fragte das Mädchen.

Es trat vor und flüsterte Giulietta etwas ins Ohr. Wenn auch nur die Hälfte davon der Wahrheit entsprach, brachte sich ein Mädchen in Giuliettas Alter besser gleich um, statt den Wachleuten in die Hände zu fallen. Andererseits war Selbstmord eine schwere Sünde.

»Und wenn die Wache dich nicht kriegt, dann ...« Der Jüngste klappte den Mund zu, als der Anführer der Bande ihn drohend anblickte.

»Sieh dich doch um«, sagte er kurz angebunden. »Es wird dunkel. Was habe ich gesagt?«

»Tut mir leid, Josh.«

Der Anführer versetzte ihm einen Rempler. »Keine Namen vor Fremden. Wir reden nicht über ... jedenfalls nicht mehr,

sobald es dunkel wird.« Er richtete seinen durchdringenden Blick auf das Mädchen. »Ich verstoße ihn, ich schwör's dir. Ist mir egal, ob er dein Bruder ist.«

»Dann gehe ich mit ihm.«

»Du bleibst schön da, wo du hingehörst«, sagte Josh. »Und du auch«, fuhr er, an Giulietta gewandt, fort. »Weiter südlich liegt ein heruntergekommenes Viertel, dort gibt es keine Wachen. Wir können es noch rechtzeitig dorthin schaffen.«

»Mit etwas Glück«, fügte das Mädchen hinzu.

»Bisher haben wir noch immer Glück gehabt, oder?«

»Man soll eben nicht zu sehr auf das Glück bauen«, ertönte plötzlich eine Stimme in der dunklen Gasse. Sie klang alt und müde wie ein Windstoß, der ächzend durch einen staubigen Dachboden fährt.

Ein Mann trat aus den Schatten. Er war Maure und trug ein Gewand in den verschiedensten Grautönen. Der ordentlich gestutzte Bart betonte sein schmales Gesicht, sein Blick war erloschen. Ein Soldat, seines Lebens überdrüssig. Quer über der Schulter trug er ein Schwert, an den Hüften zwei Stilette. Erst zum Schluss bemerkte Prinzessin Giulietta die Armbrust. Sie war klein wie eine Spielzeugwaffe, und die Pfeile, an deren Spitzen Widerhaken saßen, waren nicht größer als ihr Zeigefinger.

Der Maure zielte damit auf Joshs Kehle, dann wandte er sich an die junge Frau, der er gefolgt war.

»Prinzessin, das ist nicht recht von Euch ...«

»Nicht recht?« Giulietta ballte die Fäuste und kämpfte ihren Zorn nieder.

Sie hatte allmählich gelernt, sich in der Öffentlichkeit zurückzuhalten, und gab sich nur noch hinter verschlossenen Türen den Wutanfällen über ihre bevorstehende Heirat hin. Sie war bereits fünfzehn Jahre alt, ihre Mutter hatte mit dreizehn eine Ehe eingehen müssen. Adelige Mädchen verheirate-

te man mit zwölf Jahren und schickte sie dann mit dreizehn, allenfalls ein wenig später, ins Bett ihrer Ehemänner. Zwei von Giuliettas Freundinnen hatten bereits Kinder.

Die Prinzessin war mehrfach ausgepeitscht worden, weil sie sich standhaft weigerte, zu heiraten. Man hatte sie hungern lassen und in ihrem Zimmer eingesperrt, bis sie mit Selbstmord gedroht hatte. Als es daraufhin hieß, Selbstmord sei eine Sünde, hatte sie geschworen, ihren Ehemann zu töten.

Tante Alexa, die Witwe des früheren Dogen von Venedig, hatte angesichts ihrer starrsinnigen Nichte traurig den Kopf geschüttelt. Dann hatte sie heißes Wasser holen lassen und für Giulietta einen Beruhigungstrunk aus vergorenen Kräutern zubereitet. Onkel Alonzo hingegen, der jüngere Bruder des verstorbenen Dogen, hatte Giulietta beiseitegenommen und ihre zugeraunt, er finde diesen Gedanken höchst interessant.

Giuliettas Leben veränderte sich, ihre Zukunft war mit einem Mal düster und voller Schrecken. Ihr stand nicht nur eine arrangierte Heirat mit einem Wildfremden bevor, man hatte ihr auch genau erklärt, wie sie ihn töten musste, sobald die Ehe vollzogen war.

»Atilo, Ihr wisst doch, was sie von mir verlangen.«

»Prinzessin, es ist mir nicht gestattet.«

»Natürlich nicht, ich weiß. Ihr seid nur der Straßenköter, der streunende Hunde auflesen muss.«

In seinen Augen blitzte es wütend auf. Sie lächelte. Nein, er war kein Straßenköter und sie keine streunende Hündin. Sie war Giulietta San Felice di Millioni, die Nichte des Regenten, die Cousine des frischgebackenen Dogen und zugleich die Patentochter von Dogaressa Alexa. Ihr ganzes Leben war durch ihre Verwandtschaftsbeziehungen bestimmt.

»Behauptet einfach, Ihr hättet mich nicht gefunden.«

»Ich folge Euch, seit Ihr weggegangen seid.«

»Warum?«, fragte sie wütend. Sie hatte erst seit kurzem das

Gefühl, dass ihr jemand auf den Fersen war. Unfassbar: Da hatte er sie durch halb Venedig marschieren lassen, nur um sie jetzt, so knapp vor ihrer Flucht aufs Festland, zu stellen.

»Ich dachte, Ihr kehrt vielleicht aus freien Stücken um.«

Giulietta rieb sich die Schläfen und wünschte, man hätte ihr einen jüngeren Soldaten hinterhergeschickt. Dann hätte sie zumindest versuchen können, ihm den Kopf zu verdrehen, so gering ihr Charme auch sein mochte.

»Wie soll ich denn einen Mann heiraten, den ich nicht mal kenne?«

»Ihr wisst doch, wie ...«

Giulietta stampfte wütend mit dem Fuß auf. Und ob sie das wusste. Töchter, insbesondere adelige, spielte man auf dem Heiratsmarkt wie Trumpfkarten aus. Es war einfach ... Vielleicht war sie ja weltfremd und hatte die Nase zu oft in Bücher gesteckt. Dennoch: Vielleicht gab es tatsächlich den einen, dem sie bestimmt war? Kaum hatte sie die Frage laut ausgesprochen, bereute sie es auch schon. Atilos Verachtung war nur schwer zu ertragen.

»Was, wenn dieser eine nun am anderen Ende der Welt lebt oder noch gar nicht geboren ist? Oder wenn er schon vor Jahrhunderten gestorben ist? Vielleicht liebt er ja auch eine andere, wer weiß? Politik kann auf Blümenträume keine Rücksicht nehmen. Nicht einmal Euretwegen.«

»Bitte lasst mich gehen«, bettelte Giulietta.

»Ausgeschlossen, Prinzessin.« Er schüttelte traurig den Kopf, die Armbrust unverwandt auf Joshs Kehle gerichtet.  
»Bittet mich um etwas anderes.«

»Aber das ist alles, was ich will.«

Atilo il Mauros hatte Giulietta vor Jahren ihr erstes Pony gekauft. Er hatte sie auf seinen Knien reiten lassen, ihr eigenhändig einen Bären aus Holz geschnitzt, der mit einem Holzfäller kämpfte. Trotzdem würde er sie in die Ca' Ducal zu-

rückbringen, weil es seine Pflicht war. Atilo erfüllte stets seine Pflicht und ließ sich dabei nicht beirren. Genau deswegen hatte ihn der verstorbene Doge zu seinem engsten Vertrauten gemacht. Genau deswegen hasste ihn der neue Regent. Giulietta fragte sich, was Tante Alexa wohl von Atilo hielt.

»Wenn Ihr mich wirklich gern hättet ...« Ihre Stimme war kalt.

Graf Atilos Blick wanderte zwischen seiner erhobenen Armbrust und den verlottert aussehenden jugendlichen Dieben hin und her. Schließlich schob er Giulietta außer Hörweite, ohne die Armbrust zu senken.

»Prinzessin!«

»Hört mich an.« Ihr war schlecht, und sie fühlte sich erschöpft, gereizt und den Tränen nahe. »König Janus war früher ein Kreuzler. Ein Schwarzkreuzler, genauer gesagt.«

»Das weiß ich.«

»Ich habe es erst durch den Tratsch der Dienstboten erfahren. Man verschachert mich an einen ehemaligen Folterknecht. Er hat das Gelübde der Armut und Keuschheit gebrochen und der Reinheit des Schmerzes erst vor kurzem entsagt.« Sie verzog angewidert den Mund.

»Um sich krönen zu lassen«, stellte Atilo sachlich fest.

»Aber er ist ein Ungeheuer.«

»Prinzessin, die Deutschen wollen Venedig. Die Byzantiner auch. Und die Mameluken haben es auf Eure Kolonien abgesehen. Selbst die Mauren, mein Volk, würden Eure Flotte mit Freuden untergehen sehen. König Janus ist kein Schwarzkreuzler mehr und Zypern eine Insel, die für uns von großem Nutzen sein kann.«

»Von welchem Nutzen denn?«, fragte sie aufgebracht.

»Venedigs Stärke liegt im Handel, und dafür benötigt es sichere Handelsrouten. Die Stadt braucht Zypern. Abgesehen davon, irgendwen müsst Ihr schließlich heiraten.«

»Aha. Warum also nicht ihn?«

Der Maure nickte.

Ob er die Wut in ihren Augen sehen konnte? Vor lauter Zorn hatte sie beinahe vergessen, welche Angst sie vor dieser Ehe hatte. Was mochte es bedeuten, mit einem Schwarzkreuzler verheiratet zu sein?

»Gnädiger Herr«, ließ sich Josh vernehmen.

Atilo hob den Bogen. »Hab ich dir erlaubt zu reden?« Sein Finger schloss sich langsam um den Abzug.

»Lasst ihn reden.«

»Prinzessin, Ihr habt hier ...«

»... nichts zu befehlen?« Giulietta lachte bitter auf. Hatte sie in ihrem Leben überhaupt etwas zu verlangen oder zu sagen? Seit ihre Mutter ermordet worden war, ganz gewiss nicht. Giulietta war eine Millioni, eine Prinzessin. Jedermann beneidete sie um ihre Kindheit, kein Mädchen in ganz Venedig hatte man so verwöhnt wie sie.

Dabei würde sie ihr Leben ohne Zögern eintauschen gegen ...

Giulietta biss sich so fest auf die Lippen, dass sie bluteten. An manchen Tagen widerte sie dieses ständige Selbstmitleid geradezu an. Heute musste ein solcher Tag sein.

»Lasst uns zumindest hören, was er zu sagen hat«, schlug sie einlenkend vor.

Atilo senkte die zierliche Armbrust und deutete mit einem Nicken an, dass er vorerst Nachsicht walten lassen wollte. »Hoffentlich ist es keine Zeitverschwendung, dir zuzuhören.«

»Wir sollten von der Straße verschwinden, gnädiger Herr.«

»War's das?« Atilo klang verwundert. »Mehr fällt dir nicht ein? Du blickst dem Tod ins Auge und denkst bloß daran, von der Straße zu verschwinden?«

»Aber sie haben Angst vor der Wache«, sagte Giulietta empört.

Sie selbst war keineswegs überrascht. *Die fallen über dich her und tun dir weh, die schlagen dir ins Gesicht und verdrehen dir die Arme, bis du machst, was sie wollen.* Das Mädchen hatte sicher aus Erfahrung gesprochen.

»Mit der Wache hat das überhaupt nichts zu tun«, sagte der kleinere Junge hastig. »Vor denen brauchen wir keine Angst zu haben, die gehen nämlich nicht mehr raus, sobald es dunkel ist.«

»Aber sie sind die Wachen«, wandte Giulietta ein.

»Die werden sich trotzdem hüten«, gab der Junge zurück. »Jedenfalls solange sich hier draußen wer anders herumtreibt.«

»Wen meinst du?«, fragte Giulietta. Entweder hatte der kleine Junge gar nicht bemerkt, wie Atilos Miene sich verfinsterte, oder es war ihm egal.

»Dämonen.«

»Keine Dämonen«, sagte seine Schwester. »Das sind Ungeheuer.«

»Atilo.« Eigentlich sollte sie ihn nicht einfach so beim Namen nennen. Zumindest nicht ohne den neuen Titel, den er trug, seit der Regent ihm den vorherigen aberkannt hatte und er sich nicht mehr Admiral des Mittelmeeres nennen durfte, wie unter Marco III. Dem verstorbenen, vielbetrauten Marco III., dessen Sohn, Marco IV., ein ausgemachter Dummkopf war.

»Was ist?« Sein Tonfall war knapp und ungehalten.

»Wir können die drei nicht einfach so hier zurücklassen.«

»Und ob wir das können«, entgegnete er. Der Ruf einer Eule ließ ihn innehalten, und er ließ die gestrafften Schultern sinken. Dann erwiderte er den Ruf, und kurz darauf ertönte die Antwort. »Euch dürfen wir hier nicht einfach zurücklassen.« In seiner Stimme schwang leise Verbitterung mit.

»Könnt Ihr denn nicht ...«

»Ich habe dort draußen fünfzehn bewaffnete Männer

postiert, meine besten Leute, darunter meinen Stellvertreter, dessen Stellvertreter und dreizehn tüchtige Soldaten. Wenn die Hälfte von ihnen lebend von dieser Mission zurückkehrt, kann ich von Glück sagen.«

Atilo, der Vertraute aus Kindertagen, kam Giulietta auf einmal wie ein Fremder vor. Hatte dieser Mann ihr früher wirklich Holzspielzeug geschnitzt? Das hier war der Atilo, wie ihn Freund und Feind im Kampf erlebten.

»Bringen wir uns jetzt in Sicherheit?«

Er wandte sich um und sah sie an. Sein Blick wurde milder. »Heute Nacht ist es nirgendwo sicher, Prinzessin. Nicht hier, nicht jetzt. Ich weiß nicht einmal, ob es mir gelingen wird, Euch heil nach Hause zu bringen.«

»Und die Kinder?«

»Die sind ohnehin verloren. Lassen wir sie zurück.«

»Ich kann nicht ... wir können doch nicht ...« Sie zupfte ihn am Ärmel. »Bitte.«

»Wollt Ihr sie retten?«

Sie nickte erleichtert. Offenbar hatte Atilo seine Meinung geändert.

»Dann lasst sie, wo sie sind. Vielleicht überleben sie, wenn sie sich irgendwo verstecken. Dazu brauchen sie allerdings viel Glück. In Eurer Nähe dagegen haben sie nicht die geringste Chance. Man wird sie mit Sicherheit töten.«

Giulietta sah zutiefst bestürzt aus.

»Unsere Feinde suchen nach Euch. Zumindest im Augenblick.«

Atilo nahm eines der Stilette, die er an der Hüfte trug, legte die schlanke Klinge auf den Unterarm und reichte ihr den Griff des Messers. Grundgütiger, dachte Giulietta, es ist ihm ernst. Sie spürte einen Angstknoten im Bauch.

»Sucht euch eine Gerbergrube«, herrschte Atilo die drei Kinder an. »Das dürfte in dieser Gegend nicht schwer sein.

Hockt euch bis zum Hals hinein und rührt euch nicht, bis der Morgen graut.«

»Mögen Dämonen denn kein Wasser?«

»Sie jagen mit ihrem Geruchssinn, und euch drei riecht man drei Meilen gegen den Wind. In einer Gerbergrube kommt ihr vielleicht mit dem Leben davon.« Atilo drehte sich um, ohne einen weiteren Gedanken an das Trüppchen zu verschwenden. Das Schicksal der drei kümmerte ihn nicht mehr.

»Bleibt dicht bei mir«, mahnte er Giulietta.

Atilo führte sie unter einem *sottofondo* eines Mietshauses – dem Säulenunterbau eines Gebäudes, wie es sie überall in Venedig gab – hindurch zu einem kleinen Platz. Die gegenüberliegende Seite war mit Eichenpfählen gesichert, damit das modrige Ufergestein nicht in den schmalen Kanal bröckelte. Eine schäbige Gondel war mit Seilen am Ufer befestigt. Rasch zerschnitt Atilo das eine Seil, drehte das Boot mit einem kräftigen Tritt quer zum Ufer und half Giulietta über die improvisierte Brücke hinweg zur anderen Seite des Kanals. Anschließend schnitt er das zweite Seil durch und sprang mit einem Satz ans Ufer, während das Boot davontrieb.

»Wohin bringt Ihr mich?«

»In mein Haus«, gab er knapp zurück.

»In die Ca' il Mauros?« Giuliettas Zuversicht sank. Bis dorthin mussten sie den Canal Grande entweder zweimal per Gondel überqueren oder zu Fuß den doppelt so langen Weg zurücklegen, der obendrein durch eine der gefährlichsten Gassen Venedigs führte.

»Nein. Woandershin«, sagte er.

Er packte ihre Hand, aber nicht etwa, um sie zu beruhigen, sondern vielmehr, um sie hinter sich her zu ziehen. Offenbar hatte er es eilig.

»Atilo, Ihr tut ...« Giulietta schluckte die Worte herunter. Er wollte sie ja retten, meinte es gut mit ihr. Allerdings hatte

sie ihn noch nie so wütend gesehen. Sein starres Gesicht glich einer Kampfmaske, nur die Augen blitzten im Dunkeln.

»Es tut mir furchtbar leid«, sagte sie.

Er hielt inne, und sie befürchtete schon, er könnte sich vergessen und sie schlagen. Doch dann war keine Zeit mehr für derlei Sorgen. Eine Grotteske spähte vom nächsten Platz aus wachsam zu ihnen herüber.

»Hier entlang.«

Er zerrte sie hastig in ein Gässchen. Aber weder hier noch an den beiden anderen Ausgängen dieses Platzes gab es ein Durchkommen.

»Ihr müsst Euch umbringen«, stieß Atilo unvermittelt hervor.

Die Prinzessin riss die Augen auf.

»Nicht jetzt, kleine Närrin. Später, wenn ich tot bin und sie auch.« Er deutete auf die Gestalten, die sich langsam in der Dunkelheit abzeichneten, manche neben den Grottesken an den schmalen Ausfallgassen, andere auf den Dächern oder Terrassen. »Ihr dürft ihnen niemals in die Hände fallen.«

»Weil sie mich vergewaltigen würden?«

»Das würdet Ihr überleben. Aber die Greuelthaten der Wolfsbrüder überlebt Ihr nicht. Obwohl Ihr ihnen lebendig und unverletzt wahrscheinlich mehr nützt. Das wiederum bedeutet, dass Ihr Euch umbringen müsst.«

»Selbstmord ist eine Sünde.«

»In Gefangenschaft zu geraten wiegt noch schwerer.«

»Vor Gott?«

»Für Venedig. Und Venedig ist alles, was zählt.«

Serenissima, den Namen hatten die Dichter Venedig einst verliehen: die heiterste Republik. Doch dieser Name traf nicht mehr zu. Venedig war dieser Tage weder heiter noch eine Republik.

Atilos Ansicht nach war die Stadt vielmehr eine Art blub-

bernder Riesenkochtopf, in den ein himmlisches Wesen un-aufhörlich Reis streute. Obwohl Morgen für Morgen die Leichen der Bettler auf den Straßen lagen und tote Neugeborene in den Kanälen trieben, von ihren verarmten Eltern hineingeworfen, die kein Geld für ein ordentliches Begräbnis hatten, blieb die Stadt so überfüllt und teuer wie eh und je.

Den Sommer über schiefen die Armen auf den Dächern, Terrassen oder im Freien. Sobald der Winter kam, drängten sie sich in verlassenen, verwahrlosten Miethäusern zusammen. Sie verrichteten in aller Öffentlichkeit ihre Notdurft, stritten und prügeln sich. In den Treppenhäusern ihrer armseligen Unterkünfte hing der durchdringende Gestank der Armut. Ungewaschen und ungeliebt wie sie waren, legte sich ihr Elend wie langsam versickerndes Abwasser über sie und überzog ihre Haut mit einem Ölfilm, der nach nassem Leder roch.

Dutzende von Gelehrten hatten Karten von Venedig angefertigt, darunter sogar ein chinesischer Kartograph, vom Großen Khan höchstpersönlich beauftragt. Dieser hatte von der Stadt mit den vielen Kanälen gehört und wollte sich überzeugen, ob an den Gerüchten etwas Wahres war. Die Karten indessen waren allesamt ungenau, und die meisten Straßen hatten gleich mehrere Namen.

Während Atilo seinen Gedanken über Venedig nachhing, fragte er sich, warum es ihm eigentlich so sehr widerstrebte, dieser Stadt und dem Leben, das er hiergeführt hatte, endgültig den Rücken zu kehren. Lag es wirklich nur daran, dass er sich seinen Tod anders vorgestellt hatte? Dass er nicht auf einem heruntergekommenen Platz neben einer halb verfallenen Kirche sterben wollte, wie man sie hier allenthalben fand? Dieser Platz war besonders schäbig. Eine baufällige Kirche, eine zersprungene Brunneneinfassung, die Häuser Ruinen aus bröckelndem Backstein.

Er hatte sich immer gewünscht, in seinem Bett zu sterben, irgendwann, in ferner Zukunft.

Atilo sah alles genau vor sich: seine Frau, ergreifend schön in ihrer Trauer, ihre Gestalt vom milden Herbstlicht umspielt. Sein Sohn stand am Fußende, sein Sohn mit den ernstesten Augen. Damit diese Phantasie Wirklichkeit wurde, brauchte er jedoch erst einmal eine Frau. Eine Ehefrau, einen Stammhalter, vielleicht noch eine Handvoll Töchter, vorausgesetzt, sie machten nicht zu viel Ärger.

Nach der Schlacht vor Tunis hatte Marco III. Atilo einen Handel vorgeschlagen: Er, der Doge, wolle Tunis verschonen, wenn Atilo als Admiral von Venedig in seine Dienste trete. Schlug Atilo den Handel aus, würde Marco III. jeden Mann, jede Frau und jedes Kind der nordafrikanischen Stadt erschlagen lassen – Atilos Familie eingeschlossen. Der größte Pirat der Barbarenküste hatte die Wahl: Entweder verriet er diejenigen, die er liebte, und rettete sie, oder er hielt ihnen die Treue und verurteilte sie dadurch zum Tod.

Dieser Hund, dachte Atilo voller Bewunderung.

Noch jetzt, Jahrzehnte später, erinnerte er sich ganz genau daran, mit welchem Respekt er damals Marcos grausames, gerissenes Angebot vernommen hatte. Atilo hatte sich nur einen Nachmittag Bedenkzeit ausgebeten, bevor er den Treueeid gesprochen und sich dem Dogen verpflichtet hatte. Er trennte sich damit nicht nur von seiner Frau und verstieß seine Kinder, sondern nahm auch einen neuen Glauben an.

Er wurde zum Admiral des Mittelmeeres ernannt und rettete das Leben derer, die ihn ihr Leben lang für diesen Schritt hasen würden. In der Öffentlichkeit war er von nun an der Ratgeber Marcos III. Ingeheim war er jedoch der Anführer seiner Mördertruppe, der Assassinen. Aus dem einstigen Feind wurde Atilos Herr und schließlich sein Freund. Der Maure war bereit, für die Nichte seines verschiedenen Herrn zu sterben.

Noch nie zuvor hatte er so viele Wolfsbrüder versammelt gesehen. Atilo war entsetzt, wie groß ihre Zahl in dieser Stadt, die er inzwischen lieben gelernt hatte, geworden war. Er wusste nur zu genau, was ihnen bevorstand: Der offene Kampf gegen die Kriegshunde bedeutete vielleicht den Untergang der Assassinen, möglicherweise auch sein eigenes Ende. Er würde keine Nachkommen hinterlassen. Venedig bliebe ohne die Assassinen schutzlos zurück.

War das Leben dieser jungen Frau wirklich ein so großes Opfer wert?

Er staunte, weil Giulietta vorhin instinktiv erfasst hatte, dass er sie beinahe geschlagen hätte. Fünfzehnjährige Prinzessinnen liefen nicht einfach so davon, ob man sie nun gegen ihren Willen verlobte oder nicht. Sie waren im Allgemeinen gar nicht in der Lage, wegzulaufen. Falls die Kleine überlebte, konnte sie sich auf eine erbarmungslose Auspeitschung gefasst machen – vorausgesetzt, Atilo rückte mit der Wahrheit über ihre Flucht heraus. Alonzo würde bestimmt auf der Züchtigung bestehen, selbst wenn Giuliettas Tante protestieren sollte. Alexa, die ihre Feinde sonst nur zu gern mittels Gift aus dem Weg zu räumen pflegte, konnte erstaunlich nachsichtig sein, sobald es um ihre Nichte ging.

»Graf ...«

Ein Mann in schwarzer Kleidung war urplötzlich aus der Dunkelheit aufgetaucht. Er verbeugte sich nur kurz und überprüfte anschließend mit einem raschen und äußerst routinierten Blick die Ausrüstung seines Herrn. Seine finstere Miene hellte sich ein wenig auf, als er die kleine Armbrust entdeckte.

»Silberne Pfeilspitzen, Graf?«

»Was sonst?«

Der Mann musterte Giulietta und riss überrascht die Augen auf, als er das Stilett an ihrem Gürtel sah.

»Sie hat ihre Befehle«, sagte Atilo. »Dein Auftrag besteht darin, sie mit deinem Leben zu beschützen.«

Die *seuola* der Assassinen umfasste, Atilo eingerechnet, einundzwanzig Mitglieder. Anfangs hatte er seinen Leuten noch griechische Decknamen gegeben, aber inzwischen fand er seine Mitstreiter nur mehr unter den Ärmsten der Armen, und die hatten schon reichlich Mühe, ihre eigenen Namen zu buchstabieren. Deswegen war Atilo dazu übergegangen, Zahlen zu verwenden.

Der Mann mittleren Alters vor ihm war die Drei.

Die Zwei steckte, ohne handfeste Beweise, auf Zypern im Gefängnis und würde entweder bald freigelassen werden oder einfach sang- und klanglos verschwinden. Vermutlich Letzteres, so wie Atilo Janus kannte. Die Vier befand sich in Wien und hatte den Auftrag, Kaiser Sigismund auszuschalten. Eine Aufgabe, an welcher der Assassine wahrscheinlich scheitern würde. Die Sieben bewachte das Hauptquartier der Assassinen, die Dreizehn hielt sich derzeit in Konstantinopel auf, während die Siebzehn in Paris war und versuchte, den Prinzen der Valois zu vergiften. Theoretisch musste lediglich ein Assassine überleben, damit der Fortbestand der *seuola* gesichert war und die Tradition der Assassinen weitergeführt werden konnte.

Sechzehn Assassinen gegen sechs Feinde.

Damit müsste der Sieg ihnen sicher sein. Aber Atilo wusste, was sie erwartete: die Kriegshunde des Kaisers. Seine Klingen würden in umgekehrter Reihenfolge sterben. Die jüngsten sollten versuchen, die Bestien zu entkräften, damit die älteren überleben konnten. Atilo entschied über das Kampfziel. Heute Nacht bestand es darin, zu verhindern, dass Prinzessin Giulietta ihren Verfolgern in die Hände fiel.

»Geh sterben«, sagte er zu seinem Stellvertreter.

Mit einem humorlosen Grinsen verschwand der Mann in der Dunkelheit.

»Numerisch«, hörte Atilo ihn rufen, und dann tat sich die Hölle auf, als eine fauchende Bestie mit silbernem Pelz auf den Platz trottete und sich hinter ihm ein kreischender, kaum noch als menschliches Wesen erkennbarer Fleischklumpen in einer Gasse wälzte.

»Was ist das?«, fragte Giulietta viel zu laut.

»Ein Kriegshund«, gab Atilo knapp zurück. »Noch ein Wort und ich leg Euch einen Knebel an.«

Er hob die Armbrust, zielte und schoss. Die Bestie wehrte den Pfeil mit einem müden Schlag ab und stürzte sich auf einen Assassinen, der sich im toten Winkel anschlich. Alles ging blitzschnell. Das Ungeheuer bohrte eine Klaue in den Schädel des Jungen und zog ihn zu sich heran. Mit einem Biss trennte sie den Kopf halb vom Hals.

»Ich dachte, das wären alles Lügenmärchen«, hauchte Giulietta, schlug sich erschrocken die Hand vor den Mund und wich ein paar Schritte vor Atilo zurück.

Der Maure grinste verzerrt. Immerhin, sie lernte dazu. Ein paar Monate in seiner Obhut, und er würde ihrem Onkel und ihrer Tante einen neuen Menschen zurückgeben, jemanden, der es wert war, zu leben, und nicht nur irgendwie am Leben gehalten werden musste. Aber das wollten die beiden nicht. Sie wollten etwas Unversehrtes, ein Gut, mit dem sie handeln konnten.

Der dritte und jüngste der Assassinen hatte sich in einer abenteuerlichen Mischung aus schierem Glück und vollkommener Fehleinschätzung frontal auf die Bestie gestürzt, war geschickt der auf ihn zuschnellenden Klaue ausgewichen und hatte es geschafft, sein Schwert in die Seite des Ungeheuers zu bohren. Dann schlug der Kriegshund zu. Der junge Mann starb mit gebrochenem Genick, aus seiner Kehle sprudelte eine Blutfontäne.

»Tötet die Bestie«, flehte Giulietta.

»Ich darf keinen Pfeil verschwenden«, erwiderte er.

Atilos Blick schweifte über den kleinen, dunklen Platz. Bestimmt gab es genügend stumme Zeugen hinter den hölzernen Fensterläden. In den ärmlichen Häusern mussten sich die Bewohner zwar ohne Glas behelfen, aber hören konnten sie alles.

Keiner würde ihnen zu Hilfe kommen. Warum auch?

»Sieh hin«, sagte er dann und deutete auf den Kriegshund, der auf die Vorderläufe gesunken war. Giulietta starrte die Bestie an: Eine sonderbare Verwandlung hatte eingesetzt, die Züge des wölfischen Wesens wurden flacher, die Schultern schmaler. Erst nach einer Weile begriff die Prinzessin, was sie da sah: Aus dem Ungeheuer wurde ein Mensch. Das Heulen hatte inzwischen aufgehört, stattdessen war die bizarre Gestalt emsig damit beschäftigt, sich die hervorquellenden Eingeweide in den aufgeschlitzten Bauch zurückzustopfen.

»Jetzt müssen wir zuschlagen.«

In der Dunkelheit tauchte ein Assassine auf. Er hielt sein Schwert gezückt, um dem Sterbenden den Kopf abzuschlagen. Blut spritzte auf, ging wie Regen nieder. Danach wurde der Kampf umso härter, Bestien und Männer droschen erbarmungslos aufeinander ein, bis der Platz mit Toten übersät war, die meisten davon in Kettenhemden, manche unbekleidet.

»Graf ...«

Giulietta hatte sich gefasst und sprach ihn höflich an. Im Mondschein sah sie immer noch bleich aus. Alle sahen mitgenommen aus. Zumindest zitterte sie nicht mehr und hielt den Dolch selbstbewusster umfasst. Auf einmal erinnerte sie ihn ein wenig an eine Million-Prinzessin aus alten Zeiten.

»Sie sind ...«

»Ich weiß«, sagte Atilo und legte die Armbrust an.

Der Hauptmann, der normalerweise Befehl erteilte, erwiderte Atilos Nicken und signalisierte mit einer kurzen Verbeugung sein Einverständnis. Dann gab er den Assassinen, die zu einem schmalen Häuflein zusammengeschmolzen waren, den Befehl zum Angriff. Sie gehorchten wie ein Mann.

Schwerter wirbelten, Dolche zerschlitzten Leiber, Blutfontänen spritzten. Es stank nach Schlachthof, nach Fäkalien, Blut und geplatzten Eingeweiden. Die Reihen der Assassinen lichteten sich rasch, auch wenn sie tapfer in den Tod gingen. Ein pelziger Untoter, zwischen dessen Rippen ein Dolch stak, warf sich mit einem Satz auf Atilo.

»Tötet ihn!«, schrie Giulietta.

Atilo zielte, und der Pfeil aus der Armbrust fuhr zischend in die Kehle des Angreifers.

Die Bestie taumelte rückwärts, ging aber sogleich wieder zum Angriff über und wankte direkt in Atilos zweiten Pfeil. Dem Mauren, der die Sehne erneut gespannt und bereits einen dritten Pfeil eingelegt hatte, blieb keine Zeit für den nächsten Schuss: Der verletzte Kriegshund hatte die Waffe mit einem mächtigen Hieb zersplittert.

Wer hätte gedacht, dass ich so sterben muss?

Ein flüchtiger Gedanke. Es gab Schlimmeres, als beim Anblick einer Höllenkreatur zu sterben. Aber er durfte nicht aus dem Leben scheiden, er musste die Nichte seines einstigen Herrn mit seinem Körper schützen. Aus den Augenwinkeln nahm er eine Bewegung wahr.

»Tu's nicht!«, brüllte er, doch sein Ruf kam zu spät.

Giulietta war hinter ihm hervorgetreten. Mit einer raschen Bewegung bohrte sie das Stilett in den Leib der Bestie. Das Ungeheuer begrub sie im Fallen unter sich und schmetterte ihr den Ellbogen gegen den Schädel. Im nächsten Moment richtete es sich mit letzter Kraft auf und beugte sich über die leblos daliegende Prinzessin. Da löste sich eine Gestalt aus der

Dunkelheit. Leder knirschte, ein trockenes Klicken ertönte. Atilo nutzte die kurze Ablenkung und stieß sein Wurfmesser in das Herz der Bestie.

»Dogaressa?«

Das lederne Wesen prallte gegen die Fensterläden im Erdgeschoss, krabbelte zwischen den rostigen Stangen hindurch, wo es sich festkrallte und hängen blieb. Die breiten Flügel schnurrten zusammen, bis schließlich ein goldfarbenes Augenpaar Atilo aus einem weltverdrossenen Gesicht musterte.

»Ist Giulietta noch am Leben?«

Er kniete nieder und legte einen Finger an den Hals des Mädchens. »Sie lebt, Dogaressa.«

»Gut. Wir brauchen sie mehr denn je.« Giuliettas Tante, die den Kampf in Fledermausgestalt beobachtet hatte, sah zu dem sterbenden Kriegshund hinüber. »Ihr habt ihn verletzt.« Die Worte waren leise und kaum zu verstehen, säuselten wie ein Windhauch in dieser Kehle, die nicht zum Sprechen taugte.

»Er stirbt.«

»Nicht er, du Esel. Sein Meister stirbt. Aber Leopold dürfte bald einen neuen Entführungsversuch unternehmen.«

Atilo überlegte kurz, ob er darauf hinweisen sollte, dass der deutsche Prinz diesmal nicht dahintersteckte, sondern Prinzessin Giulietta sich aus eigenem Antrieb davongestohlen hatte.

»Wir werden ihn jagen, stellen und töten.«

»Er hat Helfershelfer«, raunte die Fledermaus heiser. »Von nun an wird er noch vorsichtiger sein. Bald wird es wieder neue Wolfsbrüder geben, und alles fängt von vorn an. Ermordete Kinder und Wachleute, die vor lauter Angst den Dienst verweigern. Bis wir eines Tages wohl oder übel in den Waffenstillstand einwilligen. Zu Leopolds Bedingungen.«

»Venedig ist unsere Stadt.«

»Gewiss«, hauchte die Fledermaus. »Aber er ist der Bastard des deutschen Kaisers.«

Als auch nach dem zweiten Klopfen niemand öffnete, trat Atilo kurzerhand die Tür aus den Angeln und marschierte mit erhobenem Dolch ins Haus.

»Setz den Wasserkessel auf«, blaffte er. »Und bring mir Zwirn.«

Atilos gezückter Dolch, die befehlsgewohnte Stimme und sein forsches Auftreten schüchterten den Hausbesitzer derart ein, dass er augenblicklich die zu seiner Verteidigung erhobene Eisenstange niederlegte, sich verbeugte und seine Frau herbeirief.

»Wer schläft dort oben?« Atilo wies zur Decke.

»Meine Tochter.«

»Bring sie her.«

»Wie Ihr wünscht, gnädiger Herr.«

Der furchtsame Unterton in der Stimme des Mannes war Atilo nicht entgangen. »Du musst keine Angst um deine Tochter haben«, sagte er gereizt. »Ich will nur ihr Bett und ein Zimmer für mich. Stell das heiße Wasser, Nadel und Zwirn vor die Zimmertür.«

»Was für einen Zwirn?«

Der Maure seufzte ungeduldig. »Nimm ein Pferdehaar und koch es zusammen mit der Nadel aus. Klopfe an die Tür, sobald du alles erledigt hast.« Damit drehte er sich um und verschwand in der Nacht. Als er zurückkehrte, hielt er Giulietta in den Armen. Ihre Beine hingen schlaff herab, und der zurückgesunkene Kopf gab den Blick auf die blutige Wunde auf ihrem Schopf frei.

»Weißt du, mit wem du es zu tun hast?«

Mann, Frau und Tochter, die inzwischen wach und ebenfalls anwesend war, schüttelten die Köpfe. Die Tochter mochte ungefähr zwölf Jahre alt sein. Sie fröstelte, obwohl sie sich in eine Decke gehüllt hatte, und zuckte unter Atilos Blick zusammen.

»Hast du den Kampf gesehen?«  
»Hier hat keiner irgendwas gesehen.«  
»Genau die richtige Antwort«, gab Atilo zurück und ging rasch zur Treppe hinüber.

### 3

Neujahr 1407

Tag, Wochen und schließlich Monate waren seit jenem Kampf zwischen den Assassinen und den Wolfsbrüdern, von dem kaum jemand wusste, vergangen. Unterdessen nahmen die Heiratspläne, die in der Vermählung von Prinzessin Giulietta und Janus, dem König von Zypern, gipfeln sollten, zügig Formen an.

Das alte Jahr neigte sich, ein wenig müde, seinem Ende entgegen, und am 25. Dezember begann ein neues. Am selben Tag leckte sich Atilo, der Maure christlichen Glaubens, der nicht mehr recht wusste, welcher Religion er nun eigentlich angehörte, seine Wunden. Er hatte keine Ahnung, wie er es geheim halten sollte, dass seine Truppe fast vollständig vernichtet worden war.

Die junge Frau, für die seine Männer ihr Leben geopfert hatten, wartete derweil darauf, ihren zukünftigen Gatten kennenzulernen. Dabei hätte sie eigentlich wissen müssen, dass er nicht selbst kommen würde. Er hatte an seiner statt einen Engländer als Gesandten nach Venedig geschickt, Sir Richard Glanville.

Mitte Dezember war der Gesandte im Palazzo des Dogen eingetroffen und hatte über die Heirat Prinzessin Giuliettas verhandelt. Den gelungenen Abschluss dieser Verhandlungen